

Kann denn Integration die Lösung sein?



Dr. Franziska Felber moderiert die Podiumsdiskussion äusserst kompetent und mit viel Charme.

Die Herausforderung der schulischen Integration von Kindern mit Behinderung.

Integration ist nicht zuletzt aufgrund von Gesetzesänderungen eine gesellschaftspolitische Verpflichtung geworden, die auch die Regelschule betrifft. Während schulische Integration für viele Kinder und Schulen zur Realität wird, mehren sich kritische Stimmen. Der Sinn von Integration wird hinterfragt. Es wird bezweifelt, dass auch Kinder mit schweren Behinderungen integriert werden können. Lehrpersonen befürchten, dass behinderte Kinder in Regelschulklassen nicht optimal gefördert werden könnten und die Heterogenität in den Schulklassen sie vor fast unlösbare Aufgaben stelle.

Am 23. Oktober 2012 lädt die Paulus-Akademie Zürich im Volkshaus in Zürich zu einem Podiumsdiskussionsabend ein. Unter der Leitung und Moderation von Dr. phil. Franziska Felber soll angesichts des Glaubenskriegen, der um Integration entstanden ist, darüber diskutiert werden, was die Integration für die verschiedenen Akteure – Kinder, Eltern, Lehrpersonen, Bildungspolitik – bedeutet. Was macht erfolgreiche schulische Integration aus? Ist sie erreicht, wenn sich das Kind wohl fühlt, viel lernt oder wenn es sozial akzeptiert ist?

Felber heisst ihre beiden Referenten, Dr. phil. Riccardo Bonfranchi und Prof. Dr. Peter

Lienhard, herzlich willkommen. Sie erklärt, dass sie sich sehr darüber freue, mit zwei äusserst versierten Experten das Thema Integration kontradiktorisch zu beleuchten, zu diskutieren und den Ausblick zu wagen, wie es mit der schulischen Integration behinderter Kinder in der Regelschule weiter gehen soll.

Sie eröffnete die Diskussionsrunde im bis auf den letzten Platz gefüllten Gelben Saal im Volkshaus Zürich und stellt einleitend fest, dass der Glaubenskrieg bei der schulischen Integration immer mehr zur Realität werde. Sie nimmt in diesem Zusammenhang Bezug auf einen kürzlich publizierten Bundesgerichtsentscheid. Die Wissenschaft könne auf das komplexe Thema eben auch keine umfassenden Antworten geben, meint sie.

Blick in ausländische Schulzimmer

Lienhard veranschaulicht in seinem Einstiegsreferat anhand ausgewählter Fotografien ausländischer Schulzimmer, dass ein Wandel nicht überall stattgefunden habe. In einem moldawischen Schulzimmer sitzen die Kinder an ihren Schulpulten und alles hat seine Ordnung. Dagegen vermittelt das Foto eines neuseeländischen Schulzimmers eher Unordnung. Aber für Neuseeland eben nichts Aussergewöhnliches. In Neuseeland werde das integrative Mehrklassen-Schul-

System seit Jahren praktiziert, gibt Lienhard zu bedenken. In den Schulklassen sei ein ständiges Kommen und Gehen, denn im Gegensatz zum starren Schulsystem in der Schweiz, beginne in Neuseeland die Schulzeit für ein Kind an dem Tag, an dem es seinen 5. Geburtstag feiere. Zugegebenermassen könnten im Bereich der Schnittstellen gewisse Probleme entstehen.

Die Qualität der integrativen Schulform hänge – so Lienhard – in massgebender Weise von den differenzierten Lernangeboten ab. Sie bildeten die Basis und seien für die erfolgreiche Schulung entscheidend.

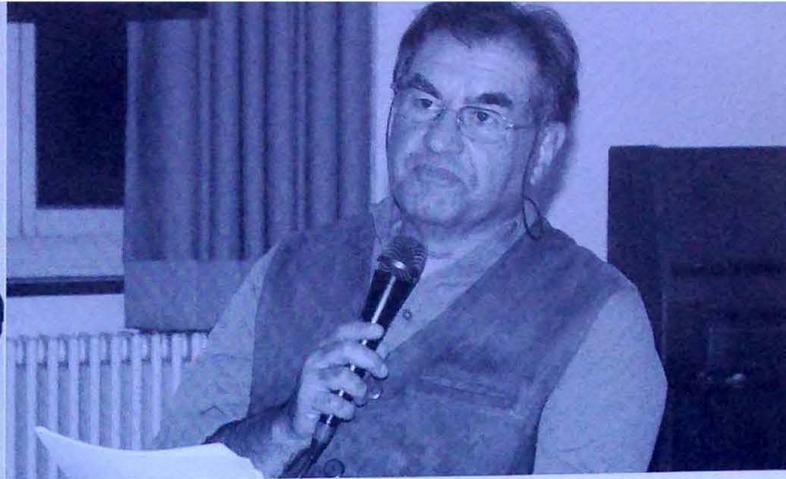
In Flensburg im deutschen Bundesland Schleswig-Holstein sei die Sonderschule für Blinde abgeschafft worden. Heute setze man dort auf massgeschneiderte Unterstützungen von Fachpersonen. Es werde nur noch ganz wenig separativ, aber ganz viel integrativ geschult. Dieser Ansatz sei dann erfolgreich, wenn im «Setting» genügend behinderungsspezifische Fachkompetenz vorhanden sei. Zudem könne ohne Sonderschulen eine neue Art der Verantwortung entstehen.

Ein Foto einer Schule in Israel zeigt, dass dort die Schule komplett und völlig bewusst durchmischt sei. Dies sowohl in Bezug auf die kulturelle wie auch auf die religiöse Herkunft. Daraus entstehe in der Zusammenarbeit unter den Lehrpersonen ein laufendes Ringen mit den unterschiedlichen Kulturen, erwähnt Lienhard.

Am Beispiel einer italienischen Schule legt er dar, dass in Italien die Sonderschulen per Dekret abgeschafft worden seien. Heute sei es so, dass eigentlich zu jeder Zeit ein behindertes Kind in die Regelklasse stossen könne. Dieses System sei für alle Beteiligten zur Selbstverständlichkeit geworden und es sei klar, dies bilde der Auftrag, der erfüllt werden müsse.

Lienhard nimmt schliesslich noch Bezug auf das bündnerische Dorf Trin und den behinderten Schüler Dario. Das ganze Dorf und alle Schülerinnen und Schüler setzten sich dafür ein, dass Dario ganz normal – trotz seiner Behinderung – im Klassenverband integriert sein könne.

Lienhard schliesst seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass die schulische Integrati-



Prof. Dr. Peter Lienhard, Departement Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH in Zürich.

Dr. phil. Riccardo Bonfranchi, Sonderschullehrer, selbstständiger Supervisor, Coach und Berater.

onsfähigkeit vom Sozialverhalten, den Lehrpersonen, dem Unterstützungssystem, den Rahmenbedingungen etc. beeinflusst werde. So seien die Umgebung und die MitschülerInnen für Dario enorm wichtig. Eine neue und grosse Herausforderung warte aber beim Übertritt von der Mittel- in die Oberstufe auf Dario.

«Was in der einen Lebensphase gut war, ist in der nächsten nicht automatisch richtig. Kinder nutzen ihre Chancen, wenn wir sie nicht daran hindern.»

Podiumsdiskussion

Nach den interessanten Ausführungen von Lienhard nimmt Bonfranchi darauf Bezug und stellt fest: «Ich höre die Botschaft, aber mir fehlt der Glauben.»

Den Zuhörenden und auch den anwesenden gehörlosen Zuschauenden wird sogleich klar, dass Bonfranchi und Lienhard unterschiedliche Lösungsstrategien in Zusammenhang mit der Integration von Behinderten im Schulwesen verfolgen.

Bonfranchi weist darauf hin, dass die Schule mit Selektion zu tun habe. Davon seien alle Schüler betroffen. Es sei völlig normal, verschieden zu sein. Er denke, dass der kognitive Ansatz und die soziale Entwicklung in der integrierten Schule nicht umgesetzt werden könnten. Sinnvoller und wirkungsvoller sei es, den individuellen und spezifischen Förderbedarf der Schüler zu erkennen und darauf einzugehen. Dies sei im dualen System eben besser möglich, als im integrativen Schulsystem. Er frage sich auch, was schulische Integration mit Menschenwürde zu tun haben soll. Realität sei, dass es laufend Situationen gebe, wo jemand etwas besser könne als jemand anderes.

Bonfranchi erklärt, dass in der Regelschule insbesondere geistige Behinderung und starke Lernschwäche bagatellisiert würden. Dies im Zusammenhang, dass dies eben intellektuelle oder kognitive Beeinträchtigungen seien. Dies passe nicht zusammen. Deshalb seien die Sonderschulen überhaupt auch entstanden. Dies bilde der grosse Unterschied beispielsweise gegenüber gehörlosen Menschen, deren Kognition bzw. Intellektualität in keiner Weise beeinträchtigt sein müssten.

Aus seiner Sicht ist es wichtig, dass spezifisches Fachwissen in den Regelschulen gesichert werden müsse. Die Regelschule habe nicht den Auftrag auf alle möglichen und unterschiedliche Haltungen eingehen zu müssen. So wie es jetzt ablaufe, könne es nicht funktionieren. Man müsse einfach erkennen, dass man so den Schülern nicht gerecht werden könne. Er betont nochmals, Regelschule bedeute Selektion und Anpassung. Die Regelschulen seien ein Abbild der Gesellschaft, und die Schule sei ein mächtiges Konstrukt innerhalb der Gesellschaft.

Lienhard erklärt, die Strukturen müssten sich ständig und radikaler verändern und anpassen. In der Schweiz habe man eine Volksschule und dorthin gehe primär das Volk. Heute sei es möglich herumzureisen und andere gute eventuell bessere Beispiele kennenzulernen.

Diskutiert wird unter Anderem auch, dass die Umschichtung der Finanzen heikel sei. Die Sonderschulen hätten deshalb kein Interesse an der integrativen Ausrichtung. Im Kanton Zürich seien die Schülerzahlen in den Sonderschulen stabil geblieben. Es sei ein klarer Systemfehler, dass die Gemeinden Sonderschüler «produzieren» dürften. Realität sei, habe es in der Gemeinde nicht integrierbare SchülerInnen, erhielten diese Kinder schnell einmal den Status «geistes-

behindert» und würden dann in die sonderpädagogischen Schulen abgeschoben.

Eventuell brauche es einen radikaleren Wandel. Denkbar wäre es auch, noch kooperativen Zusammenarbeitsmodellen zwischen den Sonderschulen und den Regelschulen zu suchen. Teilintegration wäre unter Einbezug bzw. Berücksichtigung der Interdisziplinarität ein denkbarer Weg. Auch die Ressourcen seien ein wichtiges Thema. Glücklicherweise seien zurzeit noch genügend finanzielle Mittel im System. Der Sozialaspekt dürfe zudem nicht vernachlässigt bzw. verkannt werden. Auch gewinne die Akzeptanz der pränatalen Diagnostik immer mehr an Bedeutung.

So weit wie möglich soll es Integration und Separation nur – wenn wirklich notwendig – geben. Durchlässigkeit seien gefragt und Förderung der Differenzierung. Es sei noch nicht allzu lange her, da habe es gar keine Sonderschulen und keine Sonderpädagogik gegeben. Eine ernst zu nehmende Tatsache liege auch im Umstand, dass an integrativen Schulen die Lehrkräfte schon nach relativ kurzer Zeit «aussteigen».

Ganz kurz wird auch noch die Frage, ob Integration von Gehörlosen funktioniere, diskutiert. Es gebe zu dieser Fragestellung kein eigentliches Pro und Kontra. Vielmehr sei sie eine moralische. Grundsätzlich gebe es einen gesetzlichen Auftrag. Wichtig sei aber, keine dogmatische und einseitige Haltung einzunehmen.

Bonfranchi meint, Schule sei ein intellektuelles Geschäft. Er sei davon überzeugt, dass die Integrationsbewegung eine Fussnote in der Geschichte sein werde. Es sei dringend angezeigt, dass der Begriff von Integration neu überdacht werden müsse.

[rr]